

Mann in der Kirche



Informationen und Impulse
für Männerseelsorge und Männerarbeit
in den deutschen Diözesen



Haupttagung 2006:

**UND SIE GLAUBEN DOCH!
MÄNNER UND IHRE RELIGION**

14. Jahrgang • Heft 1

Juli 2006



Zeit und Sinn

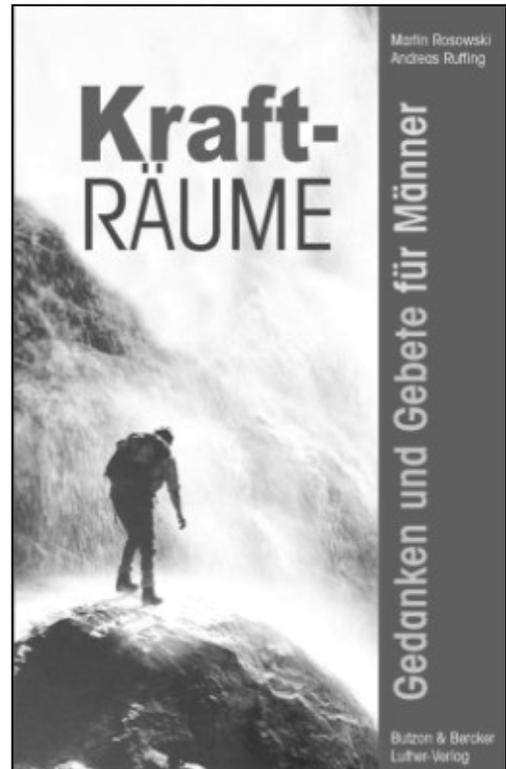
Neue Ausgabe des Männernetzwerks

Worin erlebe ich Sinn? Neun Männer beantworten diese Frage in ganz persönlichen kurzen Artikeln und regen dazu an, über die eigene Antwort auf diese Frage nachzudenken. In einer philosophisch-theologischen Betrachtung stellt

Jens-Peter Kruse, der Leiter der Männerarbeit der Ev.-luth. Kirche Hannovers, die Sinnkonzepte von zwei Männern in den Mittelpunkt seiner Reflexion: Der Psychotherapeut Viktor E. Frankl und der Theologe Paul Tillich kommen zu Wort. Einen anregenden Streifzug durch fünf Facetten des Phänomens „Zeit“ unternimmt Tilman Kugler mit seinem Beitrag „Wenn Du's eilig hast, tu langsam“. Er erhöht die Zeitkompetenz und gibt Impulse, das eigene Zeitgefühl und Zeitmanagement klarer zu erkennen. Der informative Bericht des Freiburger Männerreferenten Norbert Wölfle über ein Seminar für Väter und Söhne mit Übergangsritualen macht Lust auf initiatorische Arbeit mit Jungen und Männern. Literarische Buchempfehlungen von Dr. Michael Krämer runden das Heft ab.

Das Heft kann bestellt werden bei der Männerarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Tel. 0711/9791-234, E-Mail: maenner@bo.drs.de. Dem Heft liegt ein Überweisungsträger für die Druck- und Versandkosten bei.

Wilfried Vogelmann



Männergebetbuch erschienen

Mittlerweile erschienen ist das Männergebetbuch „Krafträume“, das wir in der letzten Ausgabe ausführlich vorgestellt haben. Hier noch einmal die bibliographischen Daten:

Martin Rosowski / Andreas Ruffing (Hg.), Kraft-Räume. Gedanken und Gebete für Männer. Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer, in Gemeinschaft mit Luther-Verlag, Bielefeld. ISBN 3-7666-0748-0 (Butzon & Bercker), 3-7858-0504-7 (Luther-Verlag). 144 Seiten.

Impressum:

Mann in der Kirche.
Informationen und Impulse für
Männerseelsorge und Männer-
arbeit in den deutschen
Diözesen
ISSN: 0946-6827
erscheint 2 x im Jahr

Redaktion:

Martin Hochholzer (v.i.S.d.P.)

Erscheinungsmonat: Juli
2006

Herausgeber: Kirchliche Arbeitsstelle für Männerseelsorge und Männerarbeit in den deutschen Diözesen e.V., Neuenberger Str. 3-5, 36041 Fulda
Tel.: 0661/73463
Fax: 0661/9012899
E-Mail: arbeitsstelle-hochholzer@t-online.de
www.kath-maennerarbeit.de
Bankverbindung: Kontonr. 28835, Genossenschaftsbank Fulda, BLZ 53060180
Die Arbeitsstelle ist als gemeinnützig anerkannt.

Druck:

Druckerei G. Vogel,
Neuhof

Bilder und Copyright:

Copyright © 2006
Arbeitsstelle Männerseelsorge
und deren Lizenzgeber.
Alle Rechte vorbehalten.

Bild Titel und S. 6 links:
© Katholische Männerseelsorge
Diözese Augsburg,
Foto: Werner Renz, Augsburg

Editorial

Ist es Ihnen aufgefallen? Kein Fußball ist auf unserer Titelseite abgebildet. Wir bieten auch keine Tischkicker und ähnliches mit unserem Logo an. Und WM-Eintrittskarten haben wir auch nicht verlost. Direkt erholsam angesichts der multimedialen Überpräsenz des Sportereignisses des Jahres.

Allerdings: Das runde Leder und vor allem das ganze Drumherum hat doch einige Spuren in diesem Heft hinterlassen. Die GKMD hat sich zusammen mit vielen anderen gegen eine der hässlichsten Begleiterscheinungen solcher Events – die Zwangsprostitution – engagiert (S. 4). Auch richtete sie einen Appell an alle besonnenen und erfahrenen Männer unter den Fußballfans, nicht einfach wegzuschauen, wenn gerade Jugendliche durch übermäßigen Alkoholkonsum über die Stränge schlagen (S. 21). Die „vorletzte Seite“ macht sich Gedanken über die Zukunft des Sports. Und natürlich lesen Sie gerade dieses Vorwort.

Hoffentlich bekommen Sie jetzt aber nicht den Eindruck, wir würden den Ballsport nur unter seinen problematischen Seiten sehen. Auch in der katholischen Männerseelsorge gibt es Fußballfans, und selbst der Schreiber dieser Zeilen (der Sport eher zurückhaltend begegnet) vermag sich der Faszination einer spannenden Partie nicht zu entziehen.

Wir wünschen, dass die Welle der Begeisterung, die Deutschland erfasst hat, auch nach dem 9. Juli noch positiv weiterwirkt. Und vielleicht schwappt sie ja ein wenig über auf die kirchliche Männerarbeit: „Männer zu Gast bei Freunden“ oder so ...

In diesem Sinne

Ihr

Martin Hochholzer

Inhalt

2 Neu erschienen

4 Meldungen

Haupttagung

Wie entfaltet sich Religion in den verschiedenen Lebenswelten unserer Zeit? Welche Zugänge gibt es für die kirchliche Arbeit?



- 6 ► Von Wohnzimmern und Sinn im Leben. Religiöse und kirchliche Orientierungen im Spiegel der Sinus-Milieus
- 12 ► Ansprache von Erzbischof Dr. Ludwig Schick bei der Haupttagung
- 14 ► „Ex opere operato“ und postmoderne Religiosität? Die Entdeckung der Tradition als inspirierende Kraft für die Pastoral der (Post-)Moderne (Johannes Först)

Impuls

- 21 ► Durch Begleitung und Präsenz Gewalt vorbeugen. Appell der GKMD an Männer und Väter zur Fußballweltmeisterschaft 2006
- 22 ► Reflexionen aus der Praxis zur Studie „Was Männern Sinn gibt“ (Hubert Frank)

25 Zum Verweilen

- Gerechtigkeit vor Gottes Angesicht. Gedanken aus der Bergpredigt

26 Katholikentag

- Mann-gerecht leben – handeln – glauben

28 Praxis

- Männerbilderwand

29 Buchbesprechungen

- 35 Die vorletzte Seite
► Sportsmänner

„Mann in der Kirche“ jetzt auch online

Inzwischen gibt es die letzten Ausgaben von „Mann in der Kirche“ auch auf unserer Seite www.kath-maennerarbeit.de. Sie finden eine Inhaltsübersicht und PDFs zum Herunterladen in der Abteilung „Materialien“.

GKMD gegen Zwangsprostitution

Fußball-WM 2006 in Deutschland – ein frohes Ereignis! Aber für viele Frauen nicht, die vom organisierten Menschenhandel in deutsche Bordelle verschleppt wurden. Für die Zeit der WM wurde mit einem erheblichen Anstieg der Zwangsprostitution rund um die Austragungsorte gerechnet.

Dagegen machten viele Verbände mobil – auch die GKMD: Sie rief Männergruppen dazu auf, in Briefen an die Regierungen der deutschen Bundesländer ein verbessertes Vorgehen gegen Zwangsprostitution einzufordern. Durch öffentliche Sensibilisierung, ein ausreichendes Netz an Beratungsstellen, Schulung von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in Polizei und Justiz etc. können durchaus Erfolge gegen den Menschenhandel erzielt werden.

Dazu wurde ein Entwurf für einen Brief entwickelt, den man zusammen mit weiteren Informationen von der Internetseite der Arbeitsstelle herunterladen kann:

www.kath-maennerarbeit.de

Ritual und Mythenspiel: Referentenkonferenz 2006

Das Treffen der Diözesanmännerreferenten und anderer Hauptamtlicher fand vom 6. bis 8. Februar 2006 im Maternushaus in Köln statt. Schwer-

punkt des Fortbildungsteils waren Rituale – ein Thema, das in den letzten Jahren verstärkte Aufmerksamkeit erlangt hat.



Dazu gab Hans-Peter Hufenus vom Institut planoalto in der Schweiz einen Überblick über die verschiedenen Formen von Ritualen und ging besonders auf die Relevanz für die Männerarbeit ein. Daneben standen bei der Konferenz der kollegiale Austausch und die Begegnung im Mittelpunkt. Zum Abschluss fand ein Gespräch mit P. Manfred Entrich statt, der den Bereich Pastoral im Sekretariat der Bischofskonferenz leitet und damit v. a. für die Fuldaer Arbeitsstelle wichtiger Ansprechpartner ist.

Dr. Burkhard Rosenzweig neu im e.V.

Die Arbeitsstelle für Männerseelsorge ist als eingetragener Verein organisiert, in den aus-



gesuchte Mitglieder berufen werden – wie vor kurzem Dr. Burkhard Rosenzweig, Diözesanmännerseelsorger und Leiter des Hauses Himmelsporten in Würzburg. Er hat damit die Nachfolge von Pfr. Bernhard Stühler nicht nur als Diözesanmännerseelsorger, sondern auch als e.V.-Mitglied angetreten.

Neuer Präses bei der MC Altötting

Die Marianische Männerkongregation Altötting hat einen neuen Präses: Br. Marinus Parzinger von den Kapuzinern folgt seinem Mitbruder Georg Greimel nach, der nach Ingolstadt wechselt. Br. Marinus ist den Altöttingern bereits als vielseitiger und tatkräftiger Seelsorger bekannt – und auch als begabter Musiker.

Vizepräses ist Br. James Sebastian, ebenfalls Kapuziner. Er stammt aus Kerala (im Süden Indiens) und unterstützt mit einigen indischen Mitbrüdern die Wallfahrtsseelsorge in Altötting.

Neuer geistlicher Beirat beim VKM

Der Verband Katholischer Männergemeinschaften (VKM) in der Diözese Hildesheim traf sich am 29. April zu seiner



Diözesanversammlung. Dabei wurde auch ein neuer geistlicher Beirat gewählt. Pater Benedikt Lautenbacher SJ löst Pater Franz-Anton Neyer SJ ab, der gut 10 Jahre lang dieses Amt innehatte. Damit bleibt die geistliche Betreuung des VKMs in jesuitischen Händen.

Benedikt Lautenbacher stammt aus dem bayerischen Vor-alpenland, hat Erfahrung in der Landwirtschaft, ist aber auch im künstlerischen Bereich tätig. Kurz: ein Mann mit vielen Fähigkeiten, der sich auf der letzten Referentenkonferenz bereits gut in den Kreis der Männerarbeiter eingefunden hat.

Franz-Josef Schwack im Vorstand der AGKOD

Bei der Delegiertenversammlung der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Organisationen Deutschlands (AGKOD) am 24. Juni wurde der Vorstand neu gewählt. Dabei wurde auch Franz-Josef Schwack, Präsident der GKMD, zum Beisitzer für die nächsten vier Jahre bestimmt. Die Männerarbeit ist somit gut in diesem wichtigen Laiengremium vertreten.

Ordinariat München ist geschlechtergerecht

Zum zweiten Mal vergeben wurde der Preis des Wettbewerbs „Gleich und gerecht – Geschlechtergerechtigkeit im Arbeitsfeld katholische Kirche“, der von der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands – Berufstätige Frauen veranstaltet wird. Ausgezeichnet wurde diesmal das Ordinariat des Erzbistums München-Freising, das für die Gleichstellung von Männern und Frauen ein beispielhaftes Konzept eingeführt hat. Zu den Juroren gehörte auch Andreas Ruffing, der Leiter der Arbeitsstelle für Männerseelsorge.

Die Preisverleihung fand am 17. Juni in Mainz statt. Die Schirmherrschaft übernahmen Prof. Dr. Jutta Limbach, Präsidentin des Goethe-Instituts und ehemalige Präsidentin des Bundesverfassungsgerichtes, und Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach SJ, Leiter des Oswald von Nell-Breuning-Instituts für Wirtschafts- und Gesellschaftsethik in Frankfurt.

60 Jahre Männerarbeit der EKD

In der Not der Nachkriegszeit, als auch viele Bilder von Männlichkeit zerbrochen waren,

trafen sich im Mai 1946 evangelische Männer in Echzell. Das war der Beginn der Männerarbeit der EKD, die jetzt ihr 60-jähriges Jubiläum feiern kann. Aus diesem Anlass fand vom 2. bis 4. Mai in Kassel eine Festtagung statt, bei der auch Andreas Ruffing, der Leiter der Arbeitsstelle, die Glückwünsche der katholischen Männerarbeit überbrachte.

Die Zusammenarbeit zwischen katholischer und evangelischer Männerarbeit ist gut eingespielt. So ist es auch nichts Ungewöhnliches, dass bei der letzten Haupttagung der katholischen Männerarbeit Martin Rosowski, der Leiter der Männerarbeit der EKD, zu Gast war. Dabei überreichte er –



wie auf dem Bild zu sehen – die Festschrift zum 60-jährigen Bestehen der Männerarbeit der EKD an Franz-Josef Schwack (links).

xy – ungelöst? Männer am Rande

Zu einer Fachtagung mit diesem Titel lädt die katholische Männerarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart zusammen mit weiteren Veranstaltern ein. Sie richtet sich an Menschen aus allen Berufen, die auch Männer begleiten und ihre geschlechtssensible Professionalität erhöhen wollen. Ziel ist, so manngerecht mit Männern zu arbeiten, dass diese befähigt werden, ihre Lebensbewältigungsfähigkeiten zu nutzen und zu erweitern.

Im Programm finden sich einige in der Männerarbeit bekannte Namen: Die Entwicklungspsychologin Doris Bischof-Köhler spricht über biologisch verankerte Dispositionen geschlechtstypischer Verhaltensweisen; der Soziologe Lothar Böhnisch betrachtet den „Vorteil eines geschlechtsbezogenen Ansatzes in der Arbeit mit Männern in krisenhaften Lebenslagen“; Wolfgang Neumann und Björn Süfke referieren über Männer in der Psychotherapie; und Chefarzt Johannes Vogler nimmt „das spezifische Behandlungskonzept für Männer in einer psychosomatischen Rehabilitationsklinik“ in den Blick.

Die Tagung findet vom 16. bis 17. November in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Stuttgart-Hohenheim statt (0711/1640-728, E-Mail: info@akademie-rs.de).

Europa-Akademie Schmochtitz 2006

Unter diesem Titel wollen sich die Osteuropa-Seminare der internationalen katholischen Männerarbeit einem weiteren Publikum – sprich: auch Interessierten aus Deutschland und Westeuropa – öffnen. Beim diesjährigen Seminar vom 8. bis 12. Oktober geht es unter dem Titel „Erbe und Auftrag. Der christliche Einsatz für die Schöpfung“ v. a. darum, was aus christlichem Engagement für den grenzüberschreitenden Umweltschutz getan werden kann. Als Referent konnte u. a. Fritz Brickwedde, der Generalsekretär der Deutschen Bundesstiftung Umwelt, gewonnen werden. Die Anmeldung sollte baldmöglichst bei der Arbeitsstelle erfolgen, auf deren Internetseite es weitere Informationen gibt.

Von Wohnzimmern und Sinn im Leben

Religiöse und kirchliche Orientierungen im Spiegel der Sinus-Milieus

Zwei bekannte Männer aus Großbritannien, die scheinbar vieles gemeinsam haben: Beide sind 1948 geboren, haben geheiratet, sich aber von ihren Frauen getrennt, haben erwachsene Kinder, sind beruflich erfolgreich und sehr

allein noch nichts darüber aus, wer jemand ist. Und auch Menschen mit gleicher Bildung und gleichem Beruf können in ganz unterschiedlichen Welten leben.

Andererseits findet man doch erstaunliche Übereinstimmungen. „Zeigen Sie mir Ihr Wohnzimmer, und ich zeige Ihnen, welchen Sinn Sie Ihrem Leben geben oder in Ihrem Leben gefunden haben“, fordert Thomas Becker seine Zuhörerinnen und Zuhörer auf. Als Leiter der Katholischen Sozialethischen Arbeitsstelle in Hamm stellt er im kirchlichen Raum die Erkenntnisse der Sinus-Milieu-Forschung vor, insbesondere die Ergebnisse der Studie „Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005“.

In diesem Zusammenhang war er auch bei der Haupttagung 2006 der Männerarbeit zu Gast. In einem kurzweiligen und anschaulichen Vortrag führte er die Teilnehmer in den milieuorientierten Ansatz der Sozialforschung ein. In diesem Heft können wir leider nur einen kleinen Ausschnitt aus der Fülle der Informationen wiedergeben.

Die Entwicklung der „Grundorientierung“ in Deutschland

Werbung 1952: Die Hausfrau müßte eigentlich glücklich sein: Ihr Mann ist so brav, dass er nicht nur beim Abtrocknen hilft und den Müll rausträgt, sondern sogar Socken stopft. Und auch die Kinder sind artig – meistens. Nur ein

dunkler Punkt: Nach dem Mittagessen verschwindet der Göttergatte immer sofort ins Café. Warum verschmäht er ihren eigenen Kaffee? Des Rätsels Lösung: Sie verwendet nicht den richtigen Kaffeefilter!

Mit den fünfziger Jahren beginnt Thomas Becker seinen Gang durch die Entwicklungsgeschichte der sog. „Grundorientierung“ in Deutschland (vgl. dazu die Übersicht). Die Grundorientierungen, die für verschiedene Zeiten prägend waren, leben weiter – in den verschiedenen Milieus, die man



heute in Deutschland findet und die ganz unterschiedliche Altersstrukturen aufweisen: Viele „Konservative“ und „Traditionsverwurzelte“ sind noch in der Zeit des Wirtschaftswunders aufgewachsen, während bei den „Experimentalisten“ und den „modernen Performern“ die junge Generation dominiert.

Gerade Werbefilme spiegeln gut wider, was Menschen zu ver-

HAUPTTAGUNG 2006



Und sie glauben doch! Männer und ihre Religion

Die Haupttagung der katholischen Männerarbeit (10.–12. Mai) beschäftigte sich mit aktuellen Ergebnissen sozialwissenschaftlicher Forschung und deren Relevanz für die kirchliche Arbeit: Welche Gruppen sind wie für religiöse Fragen ansprechbar? Im Mittelpunkt standen dabei die Sinus-Forschung und die Studie „Was Männern Sinn gibt“ der kirchlichen Männerarbeit. Auf den folgenden Seiten finden Sie die Hauptreferate von Thomas Becker und Dr. Johannes Först sowie die Ansprache von Erzbischof Dr. Ludwig Schick beim gemeinsamen Gottesdienst.

vermögend, sozial engagiert, ja, teilen sogar ihre Vorliebe für die Urlaubsregion: den Alpenraum. Und doch sind sich Ozzy Osbourne, ein britischer Rockmusiker, und Prinz Charles gar nicht so ähnlich.

Das Einkommen und der dadurch erreichte soziale Status sagen

50er Wiederaufbau	60er bis 80er Wirtschaftswunder Wertewandel		90er bis heute Postmoderne	
Pflichten und Konventionen	Status	Konsumkritik	Mobilität	Nachdenken über die Folgen der Moderne
Traditionelle Moral	Besitz	Selbstverwirklichung	Flexibilität	
Tugend und Verzicht	Lebensqualität	Emanzipation	Multimedia	
Institutionen, Familie	neue Spielräume zur Lebensgestaltung	Ökologie soziales Engagement	virtuelle Realität	
	→ Hedonismus	→ Postmaterialismus	Mix aus Werten u. Gegensätzen	
			→ Relativierung	→ Sinnsuche
Traditionelle Werte	Modernisierung		Neuorientierung	
Selbstkontrolle	Selbstverwirklichung		Selbstmanagement	

Die Entwicklung der Grundorientierungen in Deutschland.

schiedenen Zeiten und in verschiedenen Milieus anspricht (bzw. womit die Wirtschaft sie anzusprechen versucht). Der oben skizzierte Spot stammt aus der Zeit des Wiederaufbaus. Man kann sich allmählich wieder etwas leisten. Aber (noch) stehen traditionelle Werte im Vordergrund: Pflichtbewusstsein und Fleiß, Tugendhaftigkeit. Eine wichtige Rolle spielen Institutionen, gerade auch die Familie. Dass in obigem Spot der Familienvater nach dem Mittagessen allein ins Café geht, weil ihm dort der Kaffee besser schmeckt: Wäre das heute noch vorstellbar? Und sie bemüht sich natürlich, die perfekte Hausfrau zu sein und den dunklen Punkt auszumerzen.

Die sechziger bis achtziger Jahre überspannen zwei gegenläufige Tendenzen. Im „Wirtschaftswunder“ spielen jetzt Status und Besitz, Lebensqualität und Genuss eine Rolle. Allmählich erweitern sich auch die Spielräume für die eigene Lebensgestaltung.

Auf der anderen Seite – man denke nur an 1968 oder an die Entstehung der Grünen – kommt

es zur radikalen Kritik am Herkömmlichen: Selbstverwirklichung, Emanzipation und Einsatz für Ökologie und Frieden werden vielen wichtig.



Wie auch immer – ob mit Schwerpunkt auf dem Konsum oder auf der Individualität: In einer Phase der Modernisierung tritt das bisherige Wertegerüst in den Hintergrund, und man gestaltet sein Leben selbst.

„Geht einfach alles immer schneller? Oder bin ich nur langsamer geworden? Jeden Tag ist es, als würde man auf einem neuen Planeten aufwachen. [...] Versteht mich nicht falsch, ich will ja nicht

die Welt anhalten. Aber – kann sie sich nicht ab und zu mal um mich drehen?“ Soweit der Werbespot einer Bank, die verspricht, den Kunden von den lästigen Details des Daseins zu entlasten.

Mit dem Ende des Kalten Krieges wird das Leben zunehmend komplexer. Die Fülle der Möglichkeiten, aber auch die Widersprüchlichkeit von Werten und Anschauungen in einer globalisierten Welt überfordern so manchen. Andere dagegen haben sich eingestellt auf ein Leben, das jeden Tag neu gestaltet werden kann, wo eine Fülle von Lebensentwürfen zur Auswahl steht, wo sich scheinbar alles selbst relativiert. Der Preis: Flexibilität und Mobilität und der Verzicht auf eine feste Realität.

Zugleich findet man in dieser Phase der „Neuorientierung“ auch eine Nachdenklichkeit, eine Reflexion über die Grenzen der Welt und die Folgen der Modernisierung, eine neue Suche nach Sinn.

Und man findet Leute wie Sie und mich, die nicht ganz in dieses Schema passen, die nicht alles Neue mitmachen, deren Leben auch Züge von Lebenseinstellungen frü-

herer Jahrzehnte trägt. Die also verschiedenen Milieus angehören.

Sinus-Milieus in Deutschland

Die Sinus-Milieu-Forschung will der Tatsache gerecht werden, dass nur ein kleiner Teil der Menschen „voll im Trend“ lebt (was auch immer der sein mag) und dass auch die soziale Lage (Einkommen, Bildung, Beruf, Status) noch ganz unterschiedliche Lebensstile zulässt.

Seit 1978 führen die Forscher dieser Richtung intensive Interviews mit Tausenden von Menschen. Auf dieser Grundlage ordnen sie sie in ein zweidimensionales Schema ein: zum einen nach der sozialen Lage, zum anderen nach der jeweiligen Grundorientierung. Diese Grundorientierungen stehen in Zusammenhang mit den eben skizzierten Entwicklungsphasen der deutschen Gesellschaft: Für einen

Großteil der Menschen, die unter eine Grundorientierung eingeordnet wurden, war die entsprechende Zeit prägend.

Im nächsten Schritt werden die Befragungsteilnehmer in Gruppen



eingeteilt: in die sogenannten Sinus-Milieus. Diese Milieus können dann beschrieben und dargestellt werden – auch optisch mit Fotografien typischer Wohnzimmer und akustisch durch Beispiele von Lieblingsmusik. Das bedeutet

natürlich eine gewisse Pauschalisierung. Thomas Becker betont: „Sie finden hier nicht ‚die Menschen, so wie sie wirklich sind‘, sondern wir bieten Ihnen eine sozialwissenschaftlich fundierte und anerkannte Perspektive, mit der Sie die soziale Wirklichkeit betrachten können.“

Die Milieus zeichnen sich dadurch aus, dass die Menschen, die ihnen zugeordnet werden, wesentliche Elemente der Lebenswelt gemeinsam haben: Werte, Lebensstil, auch die Alltagsästhetik: Was die einen schön finden (z. B. ein Poster mit einem Pin-up-Girl im Schlafzimmer), käme anderen nie ins Haus.

Eine Übersicht über die Einordnung der Milieus und deren Verteilung in der Bevölkerung gibt die folgende Tabelle. Nähere Informationen zu einigen ausgewählten Milieus finden Sie in den Kästen auf den nächsten beiden Seiten.

Soziale Lage (Einkommen, Bildung, Beruf)	Oberschicht/ Obere Mittelschicht	Konservative 5 %	Etablierte 10 %	Postmaterielle 10 %	Moderne Performer 9 %
	Mittlere Mittelschicht	Traditionsverwurzelte 14 %	DDR-Nostalgische 6 %	Bürgerliche Mitte 16 %	Experimentalisten 8 %
	Untere Mittelschicht/ Unterschicht		Konsum-Materialisten 11 %		Hedonisten 11 %
		Traditionelle Werte		Modernisierung	
Grundorientierung (Alltagsbewusstsein, Lebensstil, Lebensziele)					

Die Sinus-Milieus 2005 in Deutschland.

Die Milieus überschneiden sich zwar leicht, sind aber meist so unterschiedlich zueinander, dass sie sich gegenseitig abstoßen, d. h. dass die Angehörigen der einzelnen Milieus in ganz eigenen Welten leben und wenig mit Menschen, die aus anderen Milieus stammen, anfangen können (vom Verstehen ganz zu schweigen).

Die Werbung hat sich schon länger darauf eingestellt, sich darauf zu konzentrieren, ganz bestimmte Zielgruppen zu erreichen.



Porsche wendet sich an andere Milieus (wirbt etwa in anderen Medien) als Fiat. Ein weiteres Beispiel: Das Lebensgefühl welches Milieus spiegelt sich wohl in diesem Werbespot?

Ein Mann in einem Sportwagen wird von der Polizei angehalten. „Mensch, Herr Wachtmeister“, versucht er sich zu entschuldigen: Er sei gerade in einem Elektro-Discounter gewesen, wo er bei den billigen Angeboten einfach zuschlagen musste. „Und in diese teure Scheißkarre geht ja nichts rein. Können Sie nicht mal 'ne Ausnahme machen?“ Auf dem Dach – nur notdürftig gesichert – stapeln sich die Schachteln.

Hier werden sich wohl am ehesten die „Konsum-Materialisten“ wiederfinden.

Hier und nächste Seite: Wichtige Merkmale einiger ausgewählter Sinus-Milieus.

Traditionsverwurzelte:

v. a. Senioren, hoher Frauenanteil
 v. a. Hauptschulabschluss und Berufsausbildung
 Arbeiter, Bauern, kleine Angestellte
 Bescheidenheit, keine großen Ziele, Bewahrung des Erarbeiteten
 Festhalten an traditionellen Werten, gegen Sittenverfall und Spaßgesellschaft
 Orientierung an der Ordnung Gottes
 Geborgenheit in der traditionellen Familie und bei Freunden/Nachbarn: „seinen Platz in der Gesellschaft haben“
 wichtig: Ordnung und Sauberkeit
 Alltagsästhetik: altdeutsch-rustikal, neben Vorzeigeräumen (Wohnzimmer) praktisch eingerichtete Funktionsräume
 Bildung zwar positiv gesehen, aber keine Bereitschaft zur eigenen Weiterbildung
 Wunsch nach Bestätigung der eigenen Meinung

Konservative:

überwiegend über 50 Jahre alt
 recht viele Hochschulabsolventen
 höhere Angestellte, Beamte, Selbständige
 Bewahren von Werten und Traditionen
 Pflichtethos
 viele Ehrenämter
 teilweise Elitedenken
 Wertschätzung von Kunst und Kultur
 Distanzierung von Zeitgeist und oberflächlichem Konsum
 Alltagsästhetik: traditionelle Einrichtungsstile, nicht-moderne Kunst, kein Protz
 humanistisches Bildungsideal; Bildung als Ausweis der Gesellschaftsfähigkeit

Bürgerliche Mitte:

Altersschwerpunkt: 30 bis 50
 überwiegend verheiratet, Kinder
 mittleres Bildungsniveau
 Facharbeiter, mittlere Angestellte, viele Hausfrauen
 wollen einen angemessenen, mittleren Status erhalten
 Zielstrebigkeit, Fleiß, Vorsorge/Sicherheit wichtig
 beruflichen Erfolg und privates Glück (Familie, Freundeskreis) miteinander verbinden
 Beachtung gesellschaftlicher Normen und Konventionen, Abgrenzung gegen soziale Ränder
 erstreben Harmonie und Schönheit im privaten Leben bei Bewahrung der Bodenständigkeit
 Wunsch nach Lebensqualität, Komfort und Genuss
 Alltagsästhetik: etwas gehobener, aber konventionell; gemütlich und praktisch; Wohntrends werden gerne aufgegriffen; Ausschmücken der Wohnung durch Blumen, Kerzen ...
 Bildung dient der Vergewisserung der Milieuzugehörigkeit; großes Interesse an Weiterbildung und Informationen – breites Themenspektrum

Hedonisten:

bis 50 Jahre, viele Jüngere
 viele Ledige und Singles, aber auch Familien
 einfache bis mittlere Bildung
 einfache Angestellte und Arbeiter, viele Schüler/Azubis
 suchen Spaß, Unterhaltung, Bewegung, Freiheit
 gleichzeitig träumen viele von einem geordneten Leben (intakte Familie, festes Einkommen ...)
 teilweise „Doppelleben“: angepasstes Berufsverhalten – Sich-Ausleben in der Freizeit
 häufig aggressive Abgrenzung zu den „Spießern“ und allem Etablierten und nach unten (Ausländer, „Asoziale“); Gewaltpotential
 Leben im Hier und Jetzt, spontaner Konsum, keine Ausgabenkontrolle, kaum Lebensplanung
 Spaß an Provokationen und Tabuverletzungen;
 Hang zu „außerbürgerlichen“ Szenen und Gruppen
 Alltagsästhetik: Originalität und Selbstgemachtes wichtig; Bequemlichkeit geht vor Ordnung – gewolltes Chaos; ausgefallene Dekorationen; starke Reize und Provokantes gesucht (z. B. Piercings)
 keine Lust, sich für Bildung anzustrengen; lieber leicht verdauliche Informationen, Edutainment

Moderne Performer:

jüngstes Milieu
 Ledige, viele leben noch bei Eltern
 hohes Bildungsniveau
 viele Schüler/Studenten; viele Selbständige; qualifizierte Angestellte
 Leistungsbereitschaft und Ehrgeiz hoch
 zugleich Streben nach Selbstverwirklichung und intensivem Leben
 Hinterfragen von Normen und Konventionen
 Experimentieren mit unterschiedlichen Lebensstilen
 fühlen sich als junge Elite
 Begeisterung für moderne Technik und Multimedia und für sportliche Freizeitgestaltung (Outdoor)
 Alltagsästhetik: konventionelle Elemente werden kreativ neu kombiniert; Integration modernen Designs; Wohnung mehr als „Ausstellung“ inszeniert
 hohes Interesse an aktuellen gesellschaftlichen Themen
 Weiterbildung v. a. unter dem Aspekt des Nutzens gesehen; gute Aufbereitung gefordert

Sinus-Milieus und Kirche

Mit der Studie „Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005“ haben sich die Bischöfe alles andere als Streichel-einheiten geholt. Doch gleichzeitig haben sie einen Beleg dafür bekommen, dass die Kirche auch für Menschen in Lebenswelten von Bedeutung ist, die landläufig als „kirchenfern“ bezeichnet werden.

Es verwundert wohl nicht allzu sehr, daß die Katholiken in den Milieus der „Konservativen“ (42,1 %), der „Traditionsverwurzelten“ (40,5 %) und der „Etablierten“ (38,4 % bei einem Durchschnitt in der gesamten Bevölkerung von 34,7 %) überrepräsentiert sind, während bei den „DDR-Nostalgischen“ die Konfessionslosen dominieren. Ansonsten sind die Katholiken in allen Milieus mit über 30 % Anteil vertreten.

Wie die Kirche wahrgenommen wird und welche Erwartungen ihr entgegengebracht werden, ist aber völlig unterschiedlich. Den „Traditionsverwurzelten“ gibt die

Kirche Heimat und Schutz; die „Konservativen“ meinen, die Kirche sei weniger für sie als für die Gesellschaft wichtig, um Werte und das christliche Abendland zu erhalten; die „Etablierten“ sehen die Kirche als „Kulturveranstalter“ und schätzen Kirchenkonzerte und



gediegene Veranstaltungen der Erwachsenenbildung; die „Bürgerliche Mitte“ braucht die Kirche v. a. für die Kindererziehung, für die Vermittlung elementarer Werte; und bei den „Postmateriellen“ findet sich der Kern der „Kirche von unten“. Andere Milieus können eher wenig mit der Kirche anfangen, fühlen sich dort fehl am Platz oder nehmen nur ausgewählte kirchliche Angebote in Anspruch.

Wie es in unseren Beispiel-Milieus aussieht, sehen Sie in den Kästen auf der gegenüberliegenden Seite.

Ist die Kirche also nur eine Kirche einiger weniger Milieus? Müssen bestimmte Bevölkerungsgruppen – etwa die „Konsum-Materialisten“ und die „Hedonisten“ – ganz abgeschrieben werden?

„Aber die Kirche muss ihren ur-eigensten Auftrag erfüllen, nämlich die Milieus und Ghettos überwinden“, insistiert Erzbischof Schick in seiner Predigt bei der Haupttagung (s. S. 12). Und erinnert so daran, dass die frohe Botschaft allen Menschen gilt (vgl. Mt 28,20).

Kein leichter Auftrag! Dazu müssen sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kirche erst einmal fragen, welche Menschen sie mit ihren Methoden und Angeboten erreichen. Ein Vorschlag, der in der Diskussion nach dem Vortrag eingebracht wurde: Priester sollten regelmäßig Orte (Kneipen ...) besuchen, wo sie sonst nie hingehen – um auch einmal mit

Traditionsverwurzelte:

enge Bindung an die Kirche
 sonntäglicher Kirchgang selbstverständlich
 kirchliche Hierarchie und Lehre voll akzeptiert
 starkes ehrenamtliches Engagement in der Kirchengemeinde

Konservative:

Kirche als Bewahrerin der christlich-abendländischen Tradition
 Kirche soll es um Orientierung für die Menschen gehen, nicht um Machterhalt
 Kirche weniger für einen selbst wichtig, vielmehr für die kommende Generation

Bürgerliche Mitte:

Kirche soll grundlegende Werte vermitteln – weniger einem selbst, sondern v. a. den Kindern
 Pfarrgemeinde als lockere und fröhliche Gemeinschaft gewünscht gegen Moralisieren
 Trennung von persönlichem Glauben und Kirche

Hedonisten:

starke Distanz zur Kirche, die als Machtapparat gesehen wird
 Vorstellung, dass Kirche die eigene Lebenseinstellung nicht akzeptiert: zu lustfeindlich und moralisierend
 deshalb prinzipielle Ablehnung kirchlicher Ge- und Verbote
 Männer eher auf Spaß etc. fixiert
 bei Frauen eher Suche nach Religiösem, v. a. nach sinnlichen Erfahrungen

Moderne Performer:

Kirche als „Expertensystem“, das man nur im Bedarfsfall in Anspruch nimmt
 gegen eine Kirche, die Befolgung von Lehren und lebenslange Bindung verlangt
 Kirche kann mit Erlebnis, Entspannung und religiöser Bildung punkten

Einige Stichpunkte zu den religiösen und kirchlichen Orientierungen in ausgewählten Sinus-Milieus.

ganz anderen Menschen als sonst ins Gespräch zu kommen.

Was können die Kirche und speziell die Männerarbeit aus den Ergebnissen der Sinus-Forschung lernen? Hier beginnt das Nachdenken erst. Auch Thomas Becker hat keine Patentrezepte. Nur eine



Antwort an die Kirche sieht er in allen Milieus: Seid authentisch, biedert auch nicht an!

„Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.“

Klaus Hemmerle (1929–1994), Bischof von Aachen 1975–1994

Bericht: Martin Hochholzer nach dem Vortrag von Thomas Becker



Thomas Becker ist der Leiter der Katholischen Sozialethischen Arbeitsstelle der DBK. Von Hamm aus beschäftigt sich die KSA mit Sekten- und Weltanschauungsfragen, Suchtkrankenseelsorge sowie Kinder- und Jugendschutz. Kurz: „Die KSA leistet Hilfen zur Bewältigung der pastoralen Herausforderungen, die sich durch die Modernität der gesellschaftlichen Lebensverhältnisse für Christentum und Kirche ergeben.“

Informationen und Links:

www.ksa-hamm.de:
Die Katholische Sozialethische Arbeitsstelle hat auch die Aufgabe, die Ergebnisse der Sinus-Forschung im kirchlichen Raum zu kommunizieren.

www.katholisch.internetseelsorge.de/cms/de/thema-des-monats/2006-05/:
Eine Einführung in die Sinus-Milieus und speziell in die Studie zur Religiosität und Kirchlichkeit. Gestaltet unter Federführung von Thomas Becker.

www.sinus-sociovision.de: Die Firma, die die Sinus-Milieus erforscht.

Besonders interessant sind Fotos, mit denen man einen Blick in milieutypische Wohnzimmer werfen kann. Unter der Seite www.agf.de/agf/broschueren/ der Arbeitsgemeinschaft Fernsehforschung können Sie eine Broschüre herunterladen, die einige dieser Bilder zeigt. Zugleich ein Beispiel dafür, wie die Sinus-Milieu-Forschung wirtschaftlich verwertet wird.

Ansprache von Erzbischof Dr. Ludwig Schick bei der Haupttagung

Verehrte Schwestern und Brüder, liebe Männer und Verantwortliche in der Männerseelsorge und Männerarbeit!

1. „Und sie glauben doch! Männer und ihre Religion.“ Ist das überhaupt ein angemessener Titel für eine christliche und kirchliche Veranstaltung? Selbstverständlich glaubt jeder an irgendetwas, an sich selbst und seine Fähigkeiten, an die Liebe seiner Frau, an die Verlässlichkeit der Sozialsysteme, an die Pünktlichkeit der Bahn und die Sicherheit des Flugverkehrs und vielleicht auch daran, dass „überm Sternenzelt muss ein guter Vater wohnen“, wie es bei Beethoven in der 9. Symphonie heißt, oder dass einer existiert, *der die Welt im Innersten zusammenhält*.

„Religion“ ist auch ein sehr diffuser Begriff, der alles umfasst, was mit Transzendenz zu tun hat. Seit Jahrhunderten wird von Theologen die Frage diskutiert, ob Christentum überhaupt Religion im religionssoziologischen und religionspsychologischen Sinn ist. Im Neuen Testament wird das Christsein nie

Religion genannt. Christsein ist „Nachfolge Jesu Christi“, der „neue Weg“, so in der Apostelgeschichte, „Kirche“, auf Deutsch: *Gemeinschaft der Berufenen*. Christsein ist „Wandeln im Geist Jesu“, „Freundschaft mit ihm“, ist „Miteinander-Brot-Brechen“, wobei Jesus Christus *real* in der Mitte ist. Letztlich ist Christsein *eine Beziehung des Menschen mit Jesus Christus und mit seinen Mitmenschen*.

2. Aber gerade als solches ist Christsein und Kirche heute unabdingbar, gefragt und gesucht, auch von den Männern. Wenn wir derzeit eine neue *Sehnsucht nach Spiritualität* entdecken, dann steckt meines Erachtens die Sehnsucht dahinter, endlich wieder in ein persönliches und personales Verhältnis zu Gott, der in Jesus Christus Mensch geworden ist und ein Gesicht hat, zu kommen, um durch Jesus Christus eine tragfähige Gemeinschaft mit den Mitmenschen aufbauen zu können.

3. Die Not unserer Zeit, gerade auch bei den Männern, besteht

doch darin, dass sie ohne Gemeinschaft mit Gott und mit den Mitmenschen leben. Das gerade erschienene Buch des Mitherausgebers der FAZ Frank Schirrmacher mit dem Titel „Minimum“ und dem Untertitel „Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft“ macht dies erschreckend klar. Es ist ein Essay, das mit einem Kapitel über die „Männer“ beginnt und mit einem Kapitel über die Männer, das allerdings die Überschrift „Erbengemeinschaft“ trägt, schließt. Im ersten Kapitel wird von Männern gesprochen, die dem heutigen Idealtyp des Mannes entsprechen: Männer, die Helden und Abenteurer sind, die allein sich durchschlagen und die siegen. Schirrmacher weist mit namhaften Soziologen und Psychologen nach, dass die Realität ganz anders ist. Diese Helden- und Siegesmänner sind de facto die Schwachen und Verlierer.

4. In diesen beiden Kapiteln untersucht Schirrmacher zwei Ereignisse. Das erste Kapitel beschreibt die Ereignisse des „Donnertrecks“.

1846 machten sich 81 Menschen, mehrere große Familien, Alleinreisende und einige ortskundige Führer durch die Sierra Nevada auf, um ihr Glück in einem neuen Siedlungsgebiet zu machen. Sie wurden am Fuß eines Gebirgsmassivs, das sie überqueren mussten, vom Winter überrascht und saßen dort im Eis fest. Der Treck konnte nicht vor und nicht zurück. Die Vorräte wurden aufgebraucht, die Nerven auch und nach und nach kam einer nach dem anderen ums Leben. 40 überlebten.

Forscher haben nachgewiesen, dass die alleinreisenden Männer die

tereinander, so hat es das Zweite Vatikanische Konzil in Lumen Gentium definiert. Die Spiritualität der Gemeinschaft ist ihre Spiritualität, ihr Glaube ist Glaube an die Gemeinschaft von Gott und Mensch und ihre Religion ist Beziehungspflege zu Gott und zum Nächsten. Wir dürfen deshalb keiner Spiritualität verfallen, ihr frönen, sie fördern oder in sie hineintappen, die dem Einzelnen seine heile Welt vorgaukelt, ihn in einer „splendid isolation“ lässt, ihn aus der Gemeinschaft und ins Nirwana, Kismet oder die ewige Ruhe versetzt. Schirmmacher hat seinem

haben und zu erhalten ist. Der Mensch muss sich ausstrecken nach Jesus Christus, das fordert Zeit für Gebet und Gottesdienst, für Gespräch, Umkehr, Besinnung und Buße.

Der Mensch muss sich auch ausstrecken in die Horizontale. Dabei muss er auch seine Milieus, seine Vorlieben, seine Abschottungen, sein Monadendasein, seine Konzentration auf sich und sein Haben und Gelten überwinden und sich auf den anderen einlassen, auch auf den ganz unten und den ganz oben, auf den ganz nahen oder ganz fernen. Gemeinschaft ist auch in der Horizontalen unteilbar. Wer sich nur auf einen bestimmten Teil eingrenzt, der verliert das Ganze, und wer sich nicht auf alle einlässt, der findet auch Jesus nicht, der sich gerade mit den Letzten identifiziert.



Erzbischof Schick feierte bei der Haupttagung nicht nur den Gottesdienst mit den Teilnehmern, sondern nahm sich an einem Abend auch Zeit für ein ausführliches Gespräch zu aktuellen Themen der Männerarbeit (siehe Bild; rechts Franz-Josef Schwack als Moderator).

ersten waren, die umkamen oder sich umbrachten. Am längsten haben große Familien durchgehalten und wurden teilweise gerettet. Warum? Weil sie sich gegenseitig stützten, trugen, nährten und ermutigten.

Das letzte Kapitel „Erben-gemeinschaft“ erzählt von der großen Hitzewelle 1995 in Chicago. Auch da waren die meisten Toten unter den allein stehenden Männern zu beklagen. Familien hielten am besten durch.

5. Kirche, liebe Schwestern und Brüder, hat den Auftrag, Gemeinschaft zu bilden mit Gott und un-

Buch „Minimum“ den Untertitel gegeben „Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft“. An der Gemeinschaft der Menschen mitzubauen, ist unsere Aufgabe als Kirche, auch als Männerseelsorge und Männerarbeit.

6. Wir Christen glauben, dass tragfähige Gemeinschaft immer die Vertikale und die Horizontale umfassen und nie die eine ohne die andere sein kann. Auch deshalb ist das Kreuz unser Symbol.

Das Kreuz zeigt uns aber auch an, dass diese vertikal-horizontale Gemeinschaft nicht ohne Anstrengung und Kraft, ohne Kreuz, zu

7. Deshalb, liebe Schwestern und Brüder, ist es wichtig, dass wir uns immer wieder auf unsere Urquellen besinnen und uns nicht von Milieustudien verführen lassen. Sie haben die Tendenz zu Segmentierung und Abgrenzung. Sie erwecken auch den Eindruck, dass es so ist, so bleibt und immer so sein wird. Die Sinus-Milieu-Studie scheint mir besonders problematisch. Sie kann der Männerseelsorge und -arbeit, der kirchlichen Arbeit insgesamt, als Realitäts- und Faktenanzeige, wobei auch das bei der Sinus-Milieu-Studie nicht unumstritten ist, dienen. Aber die Kirche muss ihren ureigensten Auftrag erfüllen, nämlich die Milieus und Ghettos überwinden. Nur wenn die Kirche Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen und den Menschen untereinander in der Kraft Christi bildet, dient sie den Menschen. Wenn wir den Menschen dienen, dienen wir unserem Gott, *dessen Ehre* nach dem Kirchenvater Irenäus darin besteht, *dass der Mensch sein Heil findet*. Amen.

„Ex opere operato“ und postmoderne Religiosität?

Die Entdeckung der Tradition als inspirierende Kraft für die Pastoral der (Post-)Moderne

Johannes Först

1. Hinführung

Kirche ereignet sich heute in einem postmodernen Umfeld. Die Umgestaltungsprozesse der letzten Jahrzehnte haben alle Gesellschaftsbereiche erfasst, also auch die Kirche(n) und die Religion. Dabei darf nicht übersehen werden, dass die Kirche, insofern sie Teil der Gesellschaft ist, teilweise selbst Züge der Postmoderne trägt. Sie ist freilich nicht in allem deckungsgleich mit ihrem gesellschaftlichen Umfeld. Einen Standpunkt, von dem aus quasi unbeteiligt auf die gesellschaftlichen Gegebenheiten zu blicken wäre, kann die Kirche jedoch nicht einnehmen.

Im Folgenden sollen grundlegende Aspekte der Religiosität in Deutschland soziologisch beschrieben werden. Religiöse Orientierungen schweben nicht im „luftleeren“ Raum, sondern gehen immer auf bestimmte Art und Weise in soziale Konstellationen und Handlungszusammenhänge ein. Kurz: Soziologisch betrachtet, ist Religion ein gesellschaftliches Phänomen. Vieles von dem, was dem soziologischen Blick auf Religion zugänglich ist, kann nicht isoliert von gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen betrachtet werden. Wie auch immer der Einzelne seinen persönlichen Gesellschaftsbezug auffassen und gestalten mag, er steht in spezifischen Bezügen zu einem größeren gesellschaftlichen Kontext, zu dem er sich auf gewisse Weise verhält. Religiöse

Orientierungen ereignen sich daher immer auch in bestimmten Korrelationsverhältnissen zu größeren gesellschaftlichen Entwicklungen.

Die Kirchen haben sich diesen soziologischen Zugang zu Religion zu Eigen gemacht, insofern sie häufig mit soziologischen Erhebungen die religiöse Gegenwartskultur erkunden. Empirische Studien zur Religiosität der Menschen sind gegenwärtig das am häufigsten genutzte Mittel der Kirche, die Gesellschaft in all ihren unübersichtlich gewordenen Facetten wahrzunehmen. Dazu zwei Anmerkungen:

a) Mit dem soziologischen Zugang zur religiösen Gegenwartskultur folgen die Kirchen selbst einem modernen Paradigma, insofern der Gesellschaftsbegriff als nicht mehr hintergebar Verstehehorizont¹ dem Religionsbegriff vorausgeht. Gesellschaft erscheint im religionssoziologischen Horizont ja als dasjenige, was immer schon gegeben ist, worauf jedes wahrnehmbare Phänomen letztendlich zurückgebunden werden kann. Gesellschaft kommt demnach – zumindest in den einschlägigen Wissenschaftsbereichen – ein geradezu transzendenzähnlicher Status zu, der zu früheren Zeiten der Religion zugestanden wurde.

¹ Vgl. Kaufmann, Franz-Xaver, Religion und Modernität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven, Tübingen 1989, 17.

b) Mit der empirischen Religionsforschung als Element pastoraler Planung handelt es sich um den in seiner Notwendigkeit nachvollziehbaren Versuch der Kirche, jene Orientierungen der Menschen in den Blick zu bekommen, welche herkömmlichen kirchlichen Wahrnehmungsmustern nicht (mehr) zugänglich sind. So wichtig religionssoziologische Erkundungen für die Pastoral der Kirche zweifelsfrei sind, so verkürzend wäre es jedoch zu meinen, empirische „Daten“ würden von selbst erklären, was in der Pastoral fortan zu tun sei. Folgt Kirche dem soziologischen Paradigma, bedarf es stets einer kritischen Übersetzung soziologischer „Daten“ in theologische, andernfalls würde sich die theologische Qualität kirchlichen Handelns quasi unter der Hand in eine soziologische hinein auflösen. Deshalb wird im Anschluss an die soziologische Beschreibung der Versuch unternommen, zumindest Grundzüge eines theologischen Vorschlages aufzuzeigen, wie pastorales Handeln in diesem postmodernen Umfeld aussehen könnte.

2. Religionssoziologische Aspekte der Postmoderne

2.1 Brüchige Zukunftsorientierung

Das Leben in der Moderne ist zukunftsorientiert. Dabei stellt die erwartete Zukunft die Gegenwart

ständig neu in Frage.² Zentrale Begriffe unserer Zeit wie etwa Innovation, Reform, Zukunftsfähigkeit u. v. m. werden zwar häufig eher schlagwortähnlich gebraucht, verweisen aber dennoch auf zentrale Anforderungen an den (post-)modernen Menschen, sei es auf der Ebene des Staates, auf der Ebene mittlerer Organisationen

Modernes Leben steht somit in der Ambivalenz einer starken Zukunftsorientierung einerseits und einer immensen, krisenhaft erfahrenen Steigerung der Optionen und Handlungsmöglichkeiten andererseits. Die zukünftigen Folgen des Handelns können immer weniger abgeschätzt werden, weder auf der makrosoziologischen Ebene des

jedoch brüchig ist, findet sich in vielen Religiositätswürfen kaum das Streben nach der womöglich einen großen Vision. Häufig stehen Ausprobieren und ständige Veränderung als Modus des Lebensentwurfes im Mittelpunkt. Für die empirisch gut beschriebenen Sozialfiguren des religiösen „Wandervers“⁴ und „Pilgers“⁵ ist das Lebenskonzept charakteristisch, eben kein ausgemachtes Ziel im Leben zu verfolgen, sondern einen „Weg“ ständiger Veränderung zu gehen, welcher selbst als erfüllende Zielvorgabe aufgefasst wird.



Internationale Zusammenarbeit – sichtbar auch bei der Haupttagung: Georg Kopetzky, Vizepräsident der Internationalen Vereinigung Katholischer Männer UNUM OMNES, überreicht dem Präsidenten der GKMD, Franz-Josef Schwack, einen UNUM-OMNES-Wimpel.

(Kirchen, Unternehmen, Verbände u. a.) oder des Einzelnen: Flexibilität, Veränderungsbereitschaft, schnelles Wahrnehmungs-, Reaktions- und Anpassungsvermögen sind quasi entscheidende Überlebensvorteile in einer sich rasant verändernden Gesellschaft. Die Vergangenheit spielt für die Lebensgestaltung und Identitätssuche moderner Gesellschaften eine weit untergeordnete Rolle.

Das ist die eine Seite. Auf der anderen ist anzumerken, dass die Moderne keinen klar umrissenen Zukunftsplan bereithält, wie die Zukunft eigentlich gestaltet werden soll. Die großen zukunftsoptimistischen Visionen der Moderne sind in die postmoderne Krise geraten.

Staates noch auf den Ebenen größerer Organisationen und des Individuums. Folglich wird es für postmoderne Gesellschaften immer schwieriger, die Verantwortbarkeit des Handelns zu gewährleisten, die Kontingenzerfahrung steigt.

Dieses Kennzeichen der Moderne spiegelt sich in vielen Religiositätsformen, vor allem in solchen, die das Entwicklungspotential der Persönlichkeit spirituell aufgreifen. Gleich um welche Religionspraktiken es sich im Einzelnen handelt, beispielsweise Enneagrammarbeit, Reikisitzungen, Meditationsübungen, Arbeit mit Ritualen u. v. m., im Zentrum des Interesses steht bei vielen Menschen eine auf Zukunft hin ausgerichtete Weiterentwicklung ihrer Persönlichkeit.³ Da die Zukunft

2.2 Individualisierung, Pluralisierung und Institutionenwandel

Ein weiteres Kennzeichen der Moderne besteht in der zunehmenden Individualisierung der Lebensläufe sowie der in ihnen ausprobierten Lebensentwürfe. Diese Entwicklung wurde durch das Zerbrechen konfessioneller Milieus und ihrer spezifischen weltanschaulichen, politischen und religiösen Homogenität bedingt, was sich in Deutschland bis in die 50er bis 60er Jahre des 20. Jahrhunderts erstreckte. Im Kern besagt diese Entwicklung, dass viele Menschen ihr Leben nicht mehr automatisch von traditionellen, etwa weltanschaulichen, politischen oder religiösen Konzepten her entwerfen,

als Verlust an prophetischer Kraft im Raum der Kirche? Eine empirische Untersuchung, in: Bucher, Rainer u. a. (Hg.), Prophetie in einer etablierten Kirche? Aktuelle Reflexionen über ein Prinzip kirchlicher Identität, Münster 2004, 51-65.

⁴ Gebhardt, Winfried / Engelbrecht, Martin / Bochsinger, Christoph, Die Selbstermächtigung des religiösen Subjekts. Der »spirituelle Wanderer« als Idealtypus spätmoderner Religiosität, in: Zeitschrift für Religionswissenschaft 13 (2005) Heft 2, 133-151.

⁵ Vgl. Hervieu-Léger, Danièle, Pilger und Konvertiten. Religion in Bewegung, Würzburg 2004.

² Vgl. Kaufmann, Franz-Xaver, Religion und Modernität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven, Tübingen 1989, 19-20.

³ Vgl. Först, Johannes, Gottesbild und Prophetie. Das spirituelle „Ich-Projekt“

sondern weitgehend selbst entscheiden, wie sie im Rahmen der Möglichkeiten, die sie für sich sehen, leben wollen. Diese individuelle Komponente der Postmoderne wurde seit der beginnenden Neuzeit – vor allem aber seit der Französischen Revolution – zunächst ideologiekritisch verstanden: als Befreiung des Individuums aus unverschuldeter Abhängigkeit gesellschaftlicher Autoritäten. In diesem Punkt erwies sich die Aufklärung auch als religionskritisch, vor dem Hintergrund des damaligen kirchlichen Monopols auf Religion als kirchenkritisch.

Mit der zunehmenden Modernisierung der Gesellschaften (West-)Europas ist diese Errungenschaft der Aufklärung längst in die Ambivalenz hineingeraten, nicht nur selbst entscheiden zu dürfen, sondern zu *müssen*. Der Soziologe Peter L. Berger spricht an dieser Stelle von einem „Zwang zur Häresie“⁶, der darin gründet, dass sich der Mensch in der Vielzahl der Optionen und Handlungsmöglichkeiten entscheiden muss, ob er es will oder nicht. Selbst die Einstellung, nicht entscheiden zu wollen bzw. zu müssen, bedeutet in diesem Kontext eine Entscheidung – auch wenn sie sich paradoxerweise gegen die eigene Intention richtet. In einem religiös heterogenen Feld, wie es die Postmoderne bereitstellt, stellt sich die Situation kaum anders dar.

Gesamtgesellschaftlich betrachtet bildet die Individualisierung der Lebensentwürfe die Seite jener Münze, deren andere Seite Pluralisierung genannt wird. In einem größeren Zusammenhang gesehen, ergeben viele hoch individuell zugeschnittene Lebenskonzepte eben eine pluralisierte Landschaft.

⁶ Berger, Peter L., Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1980.



Altötting, Gnadenkapelle, Blick ins Oktogon mit dem Gnadenbild: für manche weniger traditionelle Marienwallfahrt als vielmehr „esoterischer Kraftort“?

Das hat Folgen für die kirchliche Institution. Noch vor wenigen Jahren wurde mit Blick auf die Kirchen (und andere Organisationen: etwa politische Parteien und Gewerkschaften) vor allem von einer fortschreitenden Deinstitutionalisierung gesprochen. Üblicherweise mit sinkenden Mitglieds- und Teilnehmezahlen begründet, wurde kirchlicher Institution ein zunehmender Bedeutungsverlust attestiert, weil individuelle Religiosität und kirchlich „geordnetes“ Leben nicht zusammenzupassen schienen. Im Unterschied dazu schienen „neue“, postmoderne Religiositätsformen neben bzw. außerhalb des Kirchenraumes im Aufblühen. Jüngere empirische Studien zeigen nun jedoch, dass neue Religiositätsformen nicht ausschließlich neben, sondern auch *in* den Kirchen praktiziert werden. Im kirchlichen Binnenraum ereig-

net sich nahezu das gesamte Spektrum neuer Spiritualitäten, etwa fernöstliche Meditationsgruppen, Enneagrammgruppen, therapeutische Familienaufstellungen u. v. m. Kirchliche Institution verschwindet also nicht, sie wandelt sich. Dies gilt übrigens auch für jene Orte, an denen traditionelle Teilnahmemuster und Beteiligungsformen noch stattfinden, etwa in den so genannten volkkirchlichen (Rest-)Milieus. Einschlägige Studien belegen einhellig, dass Menschen, die ein bestimmtes spirituelles kirchliches Angebot „nutzen“, sich nicht auch automatisch mit den traditionellen Inhalten der „Anbieterseite“ identifizieren. Vielmehr leiten nicht wenige Menschen ihre Teilnahme von höchst individuell zugeschnittenen Motiven ab und füllen sie mit ebenso spezifischen Inhalten, wenn etwa traditionelle Wallfahrtsorte als „esoterische“ Kraft-

orte aufgesucht und Marienprozessionen als spirituell bedeutsame Lichtfeiern begangen werden.

Alle drei Entwicklungen bedingen sich gegenseitig, ihre Auswirkungen verschränken sich komplex ineinander: So bewirkt etwa die sich wandelnde Bedeutung traditioneller Institutionen und der damit einhergehende Anforderungszuwachs an das Individuum eine erhöhte Relevanz der eigenen Biographie.⁷ Weil sozial geteilte Milieu- und Institutionsstrukturen für viele Menschen weggebrochen sind, wird der individuelle Lebenslauf zum zentralen Bezugspunkt der Welt- und Lebensdeutung, zum Bezugspunkt der Religiosität und ihrer institutionellen Verortung.⁸ Häufig erhält die Biographie selbst geradezu institutionellen Charakter.

2.3 Persönlicher Nutzen und Projektierung

Die hier beschriebenen – im Grunde nicht wirklich neuen Merkmale – (post-)moderner Gesellschaft legen, von der Innenseite her betrachtet, ein zentrales Merkmal postmoderner Religiosität frei, welches mit dem Verweis auf Individuum und Biographie bereits angedeutet wurde: die Notwendigkeit, persönliches Engagement von einem erwarteten Nutzen zu begründen und zu legi-

timieren. Dieser Aspekt scheint mir bislang mit zu wenig Aufmerksamkeit seitens kirchlicher Pastoral bedacht worden zu sein. Religiöses Engagement, die Teilnahme an kirchlichen und anderen Spiritualitätsangeboten wird von vielen Menschen nicht mehr über den quasi selbstverständlichen Bezug durch Geburt und Sozialisation in ein kirchliches Milieu geleistet, sondern durch Wahl bzw. Entscheidung (s. o.). Die Auswahl richtet sich zumeist nach dem persönlichen Ertrag des Engagements. So zeigt etwa die von der katholischen und evangelischen Männerarbeit in Auftrag gegebene empirische Studie „Was Männern Sinn gibt“⁹, dass für viele Männer Kirche nicht „an sich“ eine Rolle in ihrer Alltagsgestaltung spielt, sondern ausschließlich insofern, als sie von der Kirche einen wesentlichen Beitrag zur Werteerziehung ihrer Kinder erwarten.

Lediglich am Rande sei erwähnt, dass diesem – hier auf der individuellen Ebene beschriebenen – Merkmal in jüngster Zeit auch Nutzungserwartungen auf der makrosoziologischen Ebene des Staates korrespondieren. Betrachtet man das von Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen initiierte politische Bündnis zwischen Staat auf der einen und Kirchen sowie anderen Religionsvertretern auf der anderen Seite zur Werteerziehung der Kinder und Jugendlichen, wird deutlich, dass „Religion“ nicht „an sich“, sondern mit einem klar umrissenen Auftrag politisch angefragt wird. Die politische Bedeutungszuweisung an Religion ist durch einen spezifischen Nutzen bedingt, insofern von ihr ein Beitrag zur Werteerziehung der Kinder und Jugend-

lichen und damit zum Aufbau der Gesellschaft erwartet wird. Auf eine Kurzformel gebracht, kann gesagt werden: *Religion kommt in den Lebensentwürfen und gesellschaftlichen Räumen der Postmoderne kaum Bedeutung „an sich“ zu, vielmehr bemisst sich ihre Bedeutung über den erwarteten Ertrag für das alltägliche Leben, die persönliche Biographie und das Funktionieren der Gesellschaft. Die Beschäftigung mit Religion ist für viele Menschen gegenwärtig kein selbstverständliches, weil durch Milieu und Sozialisation selbsterklärendes bzw. selbstlegitimierendes Engagement, sondern mehr ein am Ertrag für die eigene Biographie und Lebensgestaltung orientiertes „Projekt“ der Moderne.*

Ich verwende ganz bewusst den Begriff *Projekt*, weil damit ein weiterer, nach meinem Dafürhalten vielleicht sogar der wesentliche Zug postmoderner Religiosität genannt ist: die zeitliche Begrenzung. Religiöses Engagement wird heute nicht mehr, wie etwa zur Zeit des konfessionellen Milieus, auf Dauer, quasi „von der Wiege bis zur Bahre“¹⁰ angelegt, sondern von vornherein zeitlich begrenzt – zumindest aber so angelegt, dass ein Rückzug vom religiösen Engagement nach einem vorher ausgehandelten Zeitraum möglich ist.¹¹

Diese Projektierung religiöser Lebensgestaltung wird kirchlicherseits von manchen – durchaus auch verständlich – eher kritisch betrachtet¹², weil befürchtet wird, mit zeitlicher Begrenzung sei eine gewisse Oberflächlichkeit verbun-

⁷ Vgl. Först, Johannes, Die unbekannte Mehrheit. Sinn- und Handlungsorientierungen 'kasualienfrommer' Christ/inn/en, in: Först, Johannes / Kügler, Joachim (Hg.), Die unbekannte Mehrheit: Mit Taufe, Trauung und Bestattung durchs Leben? Eine empirische Untersuchung zur "Kasualienfrömmigkeit" von KatholikInnen – Bericht und interdisziplinäre Auswertung, Münster 2006, 13-52. [im Druck]

⁸ Vgl. Gabriel, Karl (Hg.) Religiöse Individualisierung oder Säkularisierung. Biographie und Gruppe als Bezugspunkte moderner Religiosität, Gütersloh 1996.

⁹ Engelbrecht, Martin / Bochinger, Christoph / Rosowski, Martin, Was Männern Sinn gibt – Leben zwischen Welt und Gegenwelt, Stuttgart 2006 (im Druck).

¹⁰ Vgl. die Arbeit zum katholischen Milieu: Klöcker, Michael, Katholisch – von der Wiege bis zur Bahre. Eine Lebensmacht im Zerfall?, München 1991.

¹¹ Auch sei darauf verweisen, dass sich Religion hier nicht grundsätzlich von anderen gesellschaftlichen Betätigungsfeldern unterscheidet.

¹² Vgl. Kaufmann, Franz-Xaver, Religion und Modernität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven, Tübingen 1989, 21-22.

den, womöglich sogar eine konsumorientierte Leichtigkeit, die die Ernsthaftigkeit, welche religiöser Lebensgestaltung ja immer auch innewohnt, nicht auszuschöpfen vermag. Welches Anliegen liegt jedoch hinter dem postmodernen Projektgedanken?

In Folge der funktionalen Ausdifferenzierung der Gesellschaft und der damit einhergehenden Spezialisierung der Lebensbereiche und Wissensbestände ist es dem Einzelnen heute kaum mehr möglich, die Abläufe anderer Gesellschaftsbereiche umfassend zu verstehen. Gleich, ob es um die Rente, eine medizinische Behandlung im Krankenhaus, internationale Wirtschaftsbeziehungen oder digitale Kommunikation geht, für jeden gesellschaftlichen Teilbereich bedarf es heute bestimmter Spezialisten. Diese Unübersichtlichkeit erzeugt bei vielen ein immenses Unsicherheits- und Ohnmachtsgefühl, weil Handlungsfolgen nicht mehr abgeschätzt werden können (s. o.). Die Verantwortbarkeit individuellen und sozialen Handelns wird auf diesem Wege zu einer immer schwierigeren Herausforderung des postmodernen Menschen. Vor diesem Hintergrund sehe ich Projektierung, das heißt zeitliche Begrenzung und Verständigung auf einen Nutzen, als typisches Reaktionsmuster auf die Lebensbedingungen der (Post-)Moderne mit dem Ziel der Kontingenzbewältigung.

Einschlägige Studien zeigen nun, dass die Projektierung religiösen Engagements für viele Menschen keine *qualitative* Minderung bedeutet. Viele Jugendliche, die am Weltjugendtag 2005 in Köln teilnahmen, sprechen davon, dass das zeitlich begrenzte „Projekt Weltjugendtag“ für sie gerade eine Intensivierung religiösen Erlebens und eine Verstärkung des Gemein-

schaftsgefühls unter Gleichgesinnten mit sich brachte.¹³

2.4 Fazit

Religion ist in der Postmoderne zu einem vielgestaltigen Feld geworden. Mit dem Zerbrechen früherer konfessioneller Gesellschaftsmilieus haben sich sozial geteilte Handlungs- und Einstellungsmuster, welche eine hohe sozialintegrative Funktion besaßen, weitgehend aufgelöst. Das Individuum hat nun alleine zu leisten, was früher durch den religiös gleich gesinnten Gesellschaftsverband vorgegeben und mitgetragen war. Religiöse Orientierungen und Lebensentwürfe basieren heute auf individueller Auswahl und Entscheidung und tragen daher hoch individuell zugeschnittene Konturen. Auswahl und Entscheidung sind heute unausweichliche Herausforderungen an den Einzelnen. Sie legen den Menschen jedoch auch die Last der Ambivalenz auf, einerseits selbst entscheiden zu dürfen/können, andererseits entscheiden zu *müssen*. In der Zielrichtung orientiert sich die Wahl religiösen Engagements an der Zukunft, auch wenn die brüchige Zukunftserwartung der (Post-)Moderne keinen Plan bereitstellt, wie diese eigentlich gestaltet werden soll. Damit geht eine beträchtliche Kontingenzerfahrung der Menschen einher, da eine funktional ausdifferenzierte Gesellschaft mit ihren spezifischen Wissensbereichen dem Einzelnen die

Überschau- und Planbarkeit des Lebens erschwert. Ständiger Wandel und Ausprobieren sind daher zentrale Überlebensstrategien (post-)moderner Lebensgestaltung und nicht zuletzt auch zentraler Modus der Religiosität.

In Reaktion auf diese Lebensbedingungen der (Post-)Moderne wird Religion zunehmend unter dem Aspekt des Nutzens und der Wahrung persönlicher Autonomie konzipiert – immer mit dem ernsthaften Anliegen verbunden, sich in den komplexen Wirkzusammenhängen der Gesellschaft nicht zu verlieren: Religion wird zum Projekt.

Das institutionell verfasste Christentum unterliegt diesen gesellschaftlichen Entwicklungen. Ob man am kirchlichen Leben teilnimmt, wird häufig nicht „an sich“, sondern von der „Anwendungsseite“ her entschieden. Dabei geht es vielen Menschen um den erwarteten Nutzen für die eigene Biographie und Alltagsgestaltung sowie um die Wahrung ihrer Autonomie, was in einer komplex ausdifferenzierten Gesellschaft auch bedeutet, sich wieder zurückziehen zu können, wenn befürchtet wird, man könnte sich in fremdbestimmenden, komplexen Wirkzusammenhängen der Gesellschaft verlieren.

3. „Ex opere operato“ in einem religiös (post-)modernen Feld?

Die Kirche steht mitten in diesem Feld (post-)moderner Religiosität – freilich nicht in allem deckungsgleich, doch aber mannigfaltig in die Gesellschaft hinein vernetzt. Beispielsweise zählt die Projektstruktur längst zur kirchlichen Realität: In den Kommunion- und Firmvorbereitungskursen eher zwangsläufig, weil die Kinder und Jugendlichen nach dem Festtag meist nicht dauerhaft in den Gemeindestrukturen bleiben. Anders, weil durchaus gewollt, verhält es

¹³ Diesen Aspekt verdanke ich dem Soziologen Prof. Dr. Winfried Gebhardt und seinem Referat zum Weltjugendtag in Köln 2005, das er am 05. April 2006 beim Internationalen Symposium „Quo vadis, theologia? (Praktische) Theologie und kirchliches Handeln im Kontext spätmoderner Religionsformen“ an der Fakultät Katholische Theologie der Universität Bamberg hielt. Gebhardt referierte einen Zwischenbericht zu einem aktuellen DFG-Projekt, das das „Phänomen“ Weltjugendtag empirisch untersucht.



Vertieft wurde die inhaltliche Arbeit bei der Haupttagung durch Workshops zu verschiedenen Aspekten der Studie „Was Männern Sinn gibt“. Bei der Tagungsauswertung (Bild) zeigte sich, dass die Teilnehmer mit neuen Gedanken und zufrieden nach Hause gingen.

sich in der Ausrichtung kirchlicher „Großevents“ – in diesem Zusammenhang können beispielsweise Kirchen- und Weltjugendtage genannt werden –, deren Projektcharakter keineswegs nur als Nachteil verstanden wird.

Wie aber kann sich die Kirche in diesem postmodernen Umfeld bewähren? Soll sie im Gleichschritt mit der ambivalent-zukunftsorientierten Gesellschaft ihre Traditionsbestände hintergrundieren? Soll sie sich das postmoderne Projektionsideal aneignen und das Paradigma dauerhafter Kirchenbindung aufgeben? Für die Kirche stellen Traditionsbezug und dauerhafte Kirchenzugehörigkeit einen wesentlichen Bestandteil ihres Selbstverständnisses dar. Daher dürften beide Fragekomplexe für sie geradezu zur Existenzfrage werden, besonders in der Praxis, also an jenen Orten und in jenen Handlungszusammenhängen, wo sie das Evangelium lebendig zu bezeugen hat.

3.1 Tradition als inspirierte Vergangenheit

Die spezifisch theologische Bedeutung der Vergangenheit gründet im

jüdisch-christlichen Deutungsmodell, Gottes Selbstmitteilung in der Geschichte zu glauben – damals und heute. Jesus Christus wird nicht als vorgeschichtlicher Mythos, nicht als idealistisches Prinzip, sondern als die *geschichtliche* Manifestation der Zuwendung Gottes geglaubt. Zugang zu dieser Begegnungsgeschichte erhalten die gegenwärtig Lebenden durch das Zeugnis der vormals Lebenden, kurz: durch den Glauben der Väter und Mütter, wie er sich in Schrift und Tradition niederschlug. Beide, Schrift und Tradition, sind auf dieser Ebene also nicht etwas völlig Verschiedenes, zusammen bilden sie (in unterschiedlichen „Gattungen“ und Gestalten) die Glaubens-tradition der Kirche. Die Vergangenheit ist nach diesem Verständnis keine einfach nur verronnene Zeit, sie ist nicht eine durchlaufene Vorstufe der Gegenwart, sondern – als Teil jener Geschichte, die als Begegnungsraum Gottes mit den Menschen geglaubt wird – inspirierte Vergangenheit, kurz: Glaubens-tradition.

Kirche würde sich ohne diesen Traditionsbezug nicht nur ihre Vergangenheit, sondern auch ihre

Gegenwart abschneiden. Wie aber kann sie unter postmodern-zukunftsorientierten Gegebenheiten (s. 2.1) diesen Traditionsbezug praktisch vollziehen?

3.2 Traditionsbezug in der Pastoral nicht als Reproduktion, sondern als inspirierende Rezeption

Es wäre zu einfach gedacht, inspirierte Vergangenheit (d. h. Tradition) und Gegenwart könnten miteinander in ein fruchtbares Gespräch gebracht werden, indem Früheres einfach reproduziert wird. Denn Handeln zu einer anderen Zeit, unter anderen – allzumal postmodernen – Bedingungen schafft immer etwas Neues, ist nie reine Reproduktion der Vergangenheit. Einige Beispiele: Einem Text aus der Glaubens-tradition der Kirche, wird er etwa in einer Predigt ausschließlich verbal reproduzierend vorgelesen, wird heute von seinen Zuhörern womöglich eine andere Bedeutung zugeschrieben als vor 200 Jahren. Eine heute nach vorkonziliarem Ritus gefeierte Messe erhält bei den Zeitgenossen eine andere Bedeutung als zur Zeit des Trienter Konzils. Einer in der Gegenwart reproduzierten früheren Geschlechterordnung in der Kirche wird heute eine ganz andere Bedeutung zugeschrieben werden als etwa von der mittelalterlichen Gesellschaft. Ich möchte nicht falsch verstanden werden: Früheres ist nicht weniger wichtig als Gegenwärtiges, nur muss beachtet werden, dass eine Bedeutungs-gleichheit der „Zeichen“ nicht durch blanke Reproduktion erreicht werden kann. Wird Bedeutungs-gleichheit angestrebt, bedarf es der Aktualisierung des Vergangenen im Horizont der Gegenwart. Die inspirierende Kraft des Glaubens unserer Väter und Mütter erhält erst durch die Entschlüsselung mit Zeichen der Gegenwart ihre innovative Bedeutung. Also nicht Reproduktion ist gefragt,

sondern inspirierende Rezeption – jene kreative gegenseitige Durchdringung von Gegenwart und Vergangenheit, die dazu beitragen kann, dass Handlungsvollzüge gefunden werden, in denen die Bedeutung des Glaubens auch heute noch erfahren wird. In dieser kreativen Konfrontation von Tradition und Gegenwart eröffnet sich dann auch eine neue Zukunft.

3.3 „Ex opere operato“ und postmoderne Religiosität?

Die Erwartung vieler Zeitgenossen, dass sich religiöses Engagement – etwa in der Kirche – von einem erwarteten „Nutzen“ her zu rechtfertigen hat, wird von manchen kritisch betrachtet. Die Rede ist dann von konsumorientierten Nutzungserwartungen der Kunden an einen modernen Dienstleister. Und in der Tat ist hier kritisch anzufragen, ob ein modernes Dienstleistungsverhältnis, welches die Beziehung zwischen Leistungsgeber und -nehmer rein funktional auf ein bezahltes Tauschgeschäft reduziert, für das die persönliche Dimension der beteiligten Akteure keine Rolle spielt, die Lehrtradition von der Kirche als „Sakrament des Heiles“ (LG 1) als inspirierendes Moment wird aktualisieren können.

Andererseits wäre mit der postmodernen Nutzungserwartung, deren Kehrseite ja immer auch die zu erbringende *Leistung* des Menschen bedeutet, die alte Sakramententheologie neu zu entschlüsseln,¹⁴ deren zentraler Topos besagt, dass die Gnade Gottes „ex opere operato“ wirkt, also ohne das Zutun des Spenders oder Empfängers ihre Wirkung entfaltet. Könnte in einer leistungsorientierten Gesellschaft, in der alles

über einen leistungsgerechten Tausch zu erhalten ist, nicht gerade die Kirche neu entdecken, welche Handlungsressourcen ihr die traditionelle Gnadentheologie bereitstellt? Käme es nicht darauf an, kirchliches Handeln von der Wirksamkeit der Gnade her so zu entwerfen, dass dem postmodernen Menschen in den komplexen Leistungsansprüchen praktisch vermittelt wird, letztendlich von Gott bedingungslos angenommen zu sein, letztendlich in der Kirche einen Lebens- und Existenzraum vorzufinden, der ihn auch dann noch schützt, wenn von ihm selbst leistungsmäßig nichts mehr zu erwarten ist?

Die Aufgabe der Pastoral wäre es also, mit der gegenwärtigen Erwartung der Menschen die alte Gnadentheologie anzufragen, um sie in den gegenwärtigen Bedingungen inspirierend zu aktualisieren (freilich nicht im Sinne einer Stilisierung, gleichsam als ob das Gnadehandeln Gottes quasi automatisiert abliefe): Sei es in den Kommunion- oder Firmvorbereitungskursen, deren zum Teil verschultes Lernkonzept ein Maß an Leistung abverlangt, dass der Eindruck entstehen kann, Gottes Gnadenhandeln am Menschen müsse durch Vorleistung „erkauft“ werden. Oder sei es gegenüber jenen Menschen, die weder mit finanziellen Ressourcen oder arbeitsmarktadäquatem Bildungshintergrund noch mit moralischen Höchstleistungen dem Anspruch gerecht werden, den ihnen die postmoderne Gesellschaft und die in sie mannigfaltig hinein vernetzte Kirche abverlangt.

4. Ausblick

Die Kirche hat mit ihren Traditionsbeständen eine reiche Quelle der Inspiration, die Gegenwart in der Postmoderne zu gestalten. Es kommt allerdings darauf an, das Gespräch zwischen Tradition und Gegenwart auch wirklich kreativ

aufzunehmen. Nicht die blanke Reproduktion früherer Zustände ist gefragt, sondern eine kreative Rezeption der Vergangenheit in der gegenwärtigen postmodernen Kultur. Es braucht die beständige pastorale Anstrengung, die „Zeichen der Zeit“ im Lichte des Evangeliums neu zu deuten, immer orientiert an dem Ziel, das Heil der Menschen zu fördern, oder, wie es die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils formuliert, die Rettung der menschlichen Person (vgl. GS 3) zu betreiben. Die Zukunft wird in einer Gegenwart gewonnen, in der die Glaubenstradition der Kirche lebendig aktualisiert und zur Rettung der menschlichen Person eingesetzt wird – besonders in der Praxis, also an jenen Orten und in jenen Handlungszusammenhängen, wo die Kirche das Evangelium lebendig zu bezeugen hat.



Dr. Johannes Först ist akademischer Rat und wissenschaftlicher Assistent der Professur für Pastoraltheologie und Kerygmatik an der Fakultät Katholische Theologie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Zuvor war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut zur Erforschung der religiösen Gegenwartskultur an der Universität Bayreuth; dort ist auch die Studie „Was Männern Sinn gibt“ entstanden.

¹⁴ Zu diesem Ansatz vgl. Fuchs, Ottmar, Sakramententheologische Kriterien der Kasualpastoral, in: Först, Johannes / Kügler, Joachim (Hg.), Die unbekannte Mehrheit (a. a. O.).